

Entwürfe zu einer Enniusgrammatik

Autor(en): **Untermann, Jürgen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Entretiens sur l'Antiquité classique**

Band (Jahr): **17 (1972)**

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-660878>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

V

JÜRGEN UNTERMANN

Entwürfe zu einer Enniusgrammatik

ENTWÜRFE ZU EINER ENNIUSGRAMMATIK

Grammatik sei hier verstanden als ein Modell, mit dem wir das Gefüge von Elementen und Regeln abzubilden versuchen, das die Äusserungen eines Sprechers gestaltet und verständlich macht. Wir setzen voraus, dass dieses Gefüge systematisch geordnet ist, fordern also auch für die Grammatik eine systematische Ordnung, in der jede Äusserung des Sprechers ihren Platz finden muss. Bei nicht mehr lebenden Sprechern ist die Zahl der Äusserungen begrenzt, sie stellen ein « Corpus » dar, aus dem wir die Grammatik als « Corpus-Grammatik » zu konstruieren haben. In unserem Fall sind es alle Äusserungen, die durch antike Zeugen und durch die moderne Philologie dem römischen Dichter Quintus Ennius zugeschrieben werden.

Eine Grammatik kann zwei Schwerpunkte haben :
1) synchronisch-deskriptiv, — die Beschreibung des belegten Materials und der daraus zu gewinnenden Grammatik,
2) diachronisch-evolutiv, — Beschreibung der gleichen Gegebenheiten als etwas, was zu dem Zweck, in dessen Dienst wir es vorfinden, verändert worden ist.

Wir können also folgende Fragen stellen :

- 1) Wie spricht (schreibt) Ennius? Wie macht er sich seinen Hörern (Lesern) verständlich? Was vermag er ihnen mitzuteilen?
- 2) Wie verändert er die ihm verfügbare Sprache, um seine Mitteilungen zu gestalten? In welchem Grade konnte er eine Sprache gebrauchen, die seinen Hörern (Lesern) neu war?

Wir fragen damit nach der Sprache des Ennius und zugleich nach der Leistung, die Ennius vollbracht hat, als

er die sprachliche Form seiner Werke schuf. Alles, was auf diese Fragen antwortet oder hoffen lässt, sie einer Antwort näher zu bringen, hat Anspruch darauf, in eine Enniusgrammatik einzugehen¹.

Zunächst einige allgemeine Bemerkungen zur Methode (die im übrigen nicht nur für eine Enniusgrammatik gelten, sondern ebensogut auf andere Autoren angewendet werden könnten): man wird als Erstes die Texte betrachten, die uns unter Ennius' Namen erhalten sind. Sie sind schon Leistung des Dichters, in dem Sinne, in dem jede noch so triviale Äusserung die persönliche Leistung eines Sprechers ist. Daran ändert auch der Umstand nichts, dass dann die Sprache des Ennius weithin übereinstimmt mit dem, was man « Latein des 3./2. Jahrhunderts », « Altlateinische Dichtersprache » oder ähnlich nennen kann. Nur so, also nur wenn wir die Frage nach der Originalität im üblichen Sinne zunächst zurückstellen, erhalten wir eine homogene Basis, die unserer Grammatik einen klaren Status gibt.

Hier sei gleich angemerkt, dass ich mich trotz vieler Bedenken entschlossen habe, bis auf weiteres die Sprache der *Annales*, der Tragödien und der kleinen Opera als ein Corpus zu betrachten. Das geschieht einerseits im Vertrauen darauf, dass sich hinter dem Namen Ennius eine grosse, wenn auch gewiss vielschichtige Sprecherpersönlichkeit verbirgt, dass man also die epische und die tragische Sprachkunst des Autors als Facetten einer Sprachfähigkeit zu betrachten hat. Andererseits hat es den rein praktischen Grund, dass die knapp tausend Sätze, die unter Ennius' Namen erhalten sind, ohnehin schon eine recht schmale

¹ Mein Versuch ist also anspruchsvoller, aber auch grösseren Gefahren ausgesetzt, als es die Bemühungen um eine Darstellung der Sprache des Ennius waren, die R. FROBENIUS in seiner *Syntax des Ennius* (Diss. Tübingen 1910) und N. CATONE in seiner *Grammatica Enniana* (Firenze 1964) unternommen haben: die genaue Bestandsaufnahme in diesen beiden Büchern bleibt selbstverständlich immer eine unentbehrliche Voraussetzung für alle sprachlichen Arbeiten über Ennius.

Grundlage darstellen ; jede weitere Aufsplitterung des Materials würde die daraus gewonnenen Modelle wirklichkeitsfremder und subjektiver machen.

Zweitens — und das ist eine ganz neue Fragestellung — ist das aufzuspüren, was Ennius aus der Sprache seiner Zeit gemacht hat, um die Verse zu bauen, die wir von ihm besitzen. Die Bekannte in dieser Rechnung sind Ennius' Verse, die grosse Unbekannte ist die Sprache seiner Zeit. Allgemeine Regeln, nach denen man vorgehen könnte, sind bei der Zufälligkeit und Vielfalt der Situationen kaum zu erhoffen. Man wird sich vielmehr bemühen, geeignete Einzelercheinungen aufzugreifen und von ihnen aus angemessene Kriterien zu entwickeln. Im Folgenden sollen solche Einzelercheinungen und skizzenhafte Erörterungen über ihre Deutung vorgelegt werden ; sie stellen gleichsam eine lose Folge von Paragraphen einer noch zu schreibenden Enniusgrammatik dar. Meine Andeutungen werden nur Fragen stellen, Probleme zeigen und kaum eines davon lösen können. Aber wenn eine Aufgabe, wie sie hier gestellt ist, überhaupt durchführbar ist, wenn man versuchen darf, eine Enniusgrammatik zu entwerfen, dann müssen schon die ersten Schritte auf dem Weg zu ihr von der Kritik der Spezialisten begleitet werden.

L a u t p r o b l e m e . Eine Beschreibung der Laute, die in der Sprache des Ennius verwendet sind, wird man nicht vom Enniustext aus in Angriff nehmen. Wir dürfen annehmen, dass für Ennius der lateinische Lautbestand seiner Zeit und dessen Regeln galten, und diese Gegebenheiten sind weitaus zuverlässiger aus lateinischen Inschriften und antiquarischen Zeugnissen¹ zu ermitteln : es gibt längst eine

¹ In einer Enniusgrammatik sollte allerdings sorgfältig gesammelt und bewertet werden, welche lautlichen und orthographischen Mitteilungen über das vorklassische Latein die antiken Grammatiker an Ennius und anderen tragischen und epischen Dichtern seiner Zeit exemplifizieren.

gewisse *communis opinio* — fixiert in den Handbüchern der historischen lateinischen Grammatik — wie der Lautbestand um 200 v. Chr. ausgesehen haben könnte.

Hier war Ennius sicher nicht «originell», und nach einem messapischen *accent* wird man in seinem Schriften vergeblich suchen. Das einzige, was hier zu nennen wäre, ist die Überlieferung (Festus 374 L.), er habe *graeco more* die Doppelschreibung von Konsonanten in die lateinische Orthographie eingeführt, — interessant immerhin im Zusammenhang mit Klangfiguren wie

era errans (Sc. 253),

sum summam seruare decet rem (Ann. 98),

und besonders,

feroque | ornatur ferro (Ann. 183 f.),

die graphisch allzu unklar bleiben, wenn man nicht gedehnte Konsonanten durch Doppelschreibung erkennbar macht.

Unsere eigentliche Frage an den Text lautet somit nicht: welchen Lautbestand lässt er erkennen? sondern: wie verhält sich der überlieferte Text zu dem, was wir auf Grund der Inschriften über das damalige Latein wissen? Kaum mehr als statistische Aufmerksamkeit sollte man rein orthographischen Fragen widmen: ob *deico* oder *dico*, *uorto* oder *uerto*, *oquolto* oder *occulto* zu schreiben ist, bleibt dem Temperament des Editors überlassen¹, — volle Zeittreue wird man kaum erreichen, solange auch von den Inschriften her noch kein absolut geschlossenes Bild gewonnen ist.

Nicht ganz ohne Belang sind Lautfragen dort, wo es um Alliterationen oder andere Klangfiguren geht; so ist in Ann. 306 *olle* statt *ille* neben *olim* (damals **ollim*?) gestützt, das auch später nicht durch **illim* ersetzt wird; *ae* alliteriert

¹ Eine sehr angemessene Stellung bezieht TIMPANARO, vgl. besonders *SIFC.* 22 (1947), 41 f.

viel häufiger mit *a* als mit *e*¹, eine Aussprache [ai] oder [ae] gegenüber einer bereits monophthongisierten Aussprache [ē] wahrscheinlich macht; die Schreibung *erumna quod mentem eruat* (*Inc.* 49), die Charisius für Ennius bezeugt, wird damit zum Produkt einer etymologischen Spielerei entwertet.

Wo die Inschriften des 3. Jhdt. noch *du* vor Vokal schreiben, hat der Enniustext *b-*, — ausser *Ann.* 559, wo *duellis* dreisilbig gemessen wird, und *Sc.* 396 in *perduellibus*, einem Wort, dessen archaische Schreibung nie aufgegeben wurde. Es ist nicht auszuschliessen, dass Ennius' Zeit noch, wie das *Senatus Consultum de Bacchanalibus*, *du* schrieb und (nicht positionsbildendes) [dw-] sprach. Parallel dazu [sw], das vor *o* (auch vor *o* aus *e*) zu *s* wird, und im Reflexivpronomen früh zu Doppelformen führt; geschrieben *su* dort, wo es auch im klassischen Latein geschrieben wird (*suavis*, *suadet*); nur *s* erscheint in *sonus*, *soror*, *socrus* usw. und in *sis*, der einsilbigen Variante von *suis* (*Ann.* 149, mit dem eindeutigen Zeugnis des Festus zu dieser Stelle), und *sas* (*Ann.* 101), dessen Deutung als *suas* freilich umstritten ist²; ob einsilbiges *suos* (*Ann.* 221)³, die graphische Modernisierung eines ennianischen *sos*, oder Relikt der Orthographie jener Zeit ist, ist nicht zu entscheiden. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass sich *sw-* im Anlaut des Reflexivpronomens dort länger gehalten hat, wo eine Verwechslung mit dem Demonstrativum *so-* möglich war, dass also *se*, *sibi*, *si* (osk. *svai*) früher fest werden konnten, als *sos*, *sis* aus *suos*, *sueis*.

¹ Sicher z.B. *extra aedis exanimata eliminat*, *Sc.* 256 (vgl. weiteres bei JOCELYN, *ad loc.*, S. 378); dagegen beweist das Wortspiel *Ann.* 187 *incedunt ... caedunt* eher, dass *e* und *ae* verschieden gesprochen worden sind (trotz *cedre* = *caedere* *CIL* I² 376).

² Festus 432,20 f.L.: *sas* *Verrius putat significare eas, teste Ennio qui dicat: « Virgines ... sas », cum suas magis uideatur significare.*

³ Der Text (bei Festus) ist entstellt; zu den Verbesserungsversuchen vgl. VALMAGGI *ad. loc.* (frgm. nr. 125).

Archaische Flexionsendungen. Vom *-d* des Ablativs fehlt bei Ennius jede Spur, selbst nach *re* kann Synaloephe stattfinden (*Sc.* 3). Ennius steht also, im Gegensatz zu den Verfassern des *Sc. de Bacchanalibus* und im Gegensatz zu Naevius und seinem *Troiad* (*Bell. Pun.* 5, 2 Strz.), auf der Seite der Modernen in einer Entwicklung, die einen wichtigen Schritt von der vorklassischen zur klassischen lateinischen Grammatik darstellt.

Demgegenüber gibt es vorklassische Nominalendungen, die bei Ennius fest verankert sind: am wichtigsten *-ai* im Gen. sg. der *a*-Stämme, der dadurch vom Dativ mit einsilbigem *-ae* deutlich unterschieden werden kann, z.B.

Lunai portum, est operae, cognoscite, ciues (*Ann.* 16).

Zu Stellen, wo *-ai* eindeutig überliefert ist (z. B. *Ann.* 33) kommen andere, an denen es wiederhergestellt werden muss (*Ann.* 119 u.a.), und so stellt sich im Rahmen einer Enniusgrammatik die Frage, ob überhaupt und unter welchen Bedingungen daneben andere Formen, einsilbiges *-ae* und *-as*, in gleicher Funktion anzunehmen sind. Dass in der damaligen Umgangssprache *-ae* die Norm war, wird man aus Plautus' Sprachgebrauch schliessen, und es ist vielleicht kein Zufall, dass in Ennius' Tragödien nur ein Fall von *-ai* nachweisbar ist (258), dem ein völlig sicherer Beleg für einsilbiges *-ae* (85) gegenübersteht:

ex opibus summis opis egens, Hector, tuae.

Andere Formen auf *-ae*, die man als Genitive auffassen könnte, lassen gleich gut oder besser die Deutung als Dativ oder Lokativ zu: so *o lux Troiae* (*Sc.* 72), wenn man *Sc.* 46 vergleicht,

eum esse exitium Troiae pestem Pergamo,

ebenso *Ann.* 112.

qualem te patriae custodem di genuerunt

und wohl auch *Sc.* 120

liberum quaesendum causa familiae matrem tuae,
wo *familia* dem *sibi* in *Sc.* 129,

uxorem liberorum sibi quaesendum gratia

entspricht.

Es bleiben einige Fälle, in denen man entweder einsilbiges *-ae* anerkennen, oder schon recht gewagte Auswege suchen muss:

contempsit fontes quibus exerugit aquae uis (*Ann.* 379),

kann an einen Vers, der auf *aquai* endete, angelehnt sein, und vom Dichter für den vorliegenden Zweck unter Heranziehung der modernen Genitivform umgestaltet sein. In

Sc. 252 *régis Péliae, pér dolum*

könnte Ennius die metrische Struktur der Genitivform griechisch Πελίου vorschweben, die zur Aufnahme der modernen Genitivformen geführt haben könnte. Dass Ennius sie verwendet, ist aus dem oben zitierten Vers *Sc.* 85 ohnehin ersichtlich.

Was Ennius bewog, *-ai* beizubehalten, ist schwer zu sagen. Archaisches Pathos sucht er sonst nicht gerade in den Flexionsendungen (zu einer Ausnahme gleich weiter unten) und die spondeische Schwere dieser Form ist der Eleganz des Hexameters alles andere als zuträglich; eben deshalb ist es auch kaum glaubhaft, dass Ennius aus irgendwelchen metrischen Gründen am Versende *-ai* vorgezogen habe.

Merkwürdig ist schliesslich, dass einmal eine dritte Genitivendung der *a*-Deklination bezeugt ist, *-as* in

dux ipse uias (*Ann.* 441).

Die für das gleiche Buch (XVII) bezeugte Erwähnung einer Grotte

tum caua sub monte late specus intus patebat
(*Ann.* 440)

verführt dazu, an so etwas wie eine *véκυια* und damit an das VI. Buch der *Aeneis* zu denken: ist 441 das Fragment eines Gebets, etwa *esto tu dux ipse vias*? Einem solchen Enniusvers könnte dann Vergil, *Aen.* VI 94, nachgebildet sein,

este duces, o, si qua via est,

gerichtet an die Tauben, die Aeneas zum goldenen Zweig geleiten werden. *Vias* wäre dann als ein « sakraler » Archaismus motiviert. Unklar bleibt freilich, welchen Platz eine solche Episode in den Berichten des XVII. Buches eingenommen hat.

Normierung der Flexion. Zunächst eine methodische Bemerkung: nicht nur aus den Autoren, auch aus den Inschriften lässt sich für das Jahrhundert vor der klassischen Epoche des Latein eine rasch voranschreitende Normierung beobachten¹, die zu dem klassischen System geführt hat, das als optimales Instrument sprachlichen Ausdrucks jahrhundertlang im Gebrauch der Gebildeten bleiben sollte. Eine der treibenden Kräfte für diese Tendenz war wohl der griechische Einfluss, der seit dem Ende des dritten Jahrhunderts in Rom Boden gewann, — die Konfrontation mit der hochstandardisierten attischen Grammatik und mit deren Lehrern und Theoretikern, die Begriffe wie Paradigma, Analogie, Regel, in die lateinische Sprache hineingetragen haben. Es liegt nahe, zu vermuten, dass der griechisch

¹ Neben dem Standardwerk zu diesem Vorgang, J. MAROUZEAU, *Quelques aspects de la formation du latin littéraire* (Paris 1949) jetzt eine vorzügliche kurze Zusammenfassung: G. NEUMANN, Sprachnormung im klassischen Latein, *Jahrbuch des Inst. für deutsche Sprache* 1966/67, 88-97.

gebildete Ennius einigen Anteil an diesem Prozess hatte; leider fehlen direkte Nachrichten darüber, abgesehen von jener winzigen Notiz über die Einführung der Doppelschreibung, und so bleibt es unsere Arbeit, in seiner Hinterlassenschaft nach Spuren einer systematisierenden Sprachgestaltung zu suchen.

Welche Kriterien stehen uns zur Verfügung? Ennius' Sprache kommt uns ja eigentlich schon recht normal vor, gemessen einerseits an Livius Andronicus, Naevius und deren Schwerfälligkeit, andererseits an Vergils aufs Höchste geschliffenen Formen. Es war wohl Ennius selbst, der einen sicheren Blick für die sich abzeichnenden Bestrebungen nach einer ausgewogeneren lateinischen Grammatik hatte und ihnen durch seine Werke bleibende Geltung verschaffte. Man darf vielleicht sagen: nicht Ennius ist erstaunlich nah an den von Vergil repräsentierten Normen, sondern Vergil und seine Zeitgenossen hatten erstaunlich wenig hinzuzufügen, um die von Ennius geformte Sprache zu letzter Ausgeglichenheit weiterzuentwickeln. Aber eben dieser Umstand machte es schwer, das bewusste Wirken des Ennius von dem abzuheben, was damals in der lateinischen Welt allgemein im Kommen war. Eine Möglichkeit, sein Wirken zu beobachten, bietet sich wohl kaum dort, wo seine Sprache schon klassische Norm erreicht hat, sondern viel eher an den Stellen, an denen seine Bemühungen ohne Erfolg geblieben, d.h. von der Sprachgemeinschaft und den literarischen Nachfolgern nicht akzeptiert worden sind.

Für Beispiele zurück zu den Flexionsendungen. Bis in die klassische Zeit hinein lassen sich in der lateinischen Sprache Tendenzen beobachten, die sogenannte 3. Deklination auszubauen und zu ordnen: eine dieser Tendenzen strebt eine Vermehrung und Vereinheitlichung der sogenannten « Mischklasse » an, am konsequentesten durchgeführt in den Adjektiven vom Typ *facilis*, *-e*. Aus diesem Bereich finden sich bei Ennius « hochmoderne » Formen, die

in der späteren Literatur nicht mehr zugelassen waren. Einige lassen sich unter der Überschrift « Vermehrung der Parisyllaba » zusammenfassen :

NSg. *Laurentis* statt *Laurens* (*Ann.* 34)¹,
cuiatis statt *cuias* (*Ann.* 281),
trabes statt *trabs* (*Ann.* 616, *Sc.* 247),
Iouis neben *Iuppiter* (*Ann.* 63, 258 u.a.),
lacte statt *lac* (*Ann.* 352),
sale statt *sal* (*Ann.* 385, ohne metr. Zwang) ;

und drei Fälle, in denen statt einer synkopierten Nominativform die unsynkopierte wieder eingeführt wird :

mentis statt *mens* (*Var.* 51, 53),
acris (mask.) neben *acer* (*Ann.* 369² und 424),
plebes statt *plebs* (*Sc.* 228) ;

das Gleiche durch Verkürzung der obliquen Kasusformen :

hebem statt *hebetem* (*Ann.* 426),
lapi statt *lapidi* (*Ann.* 398),
praecipe statt *praecipite* (*Ann.* 399),

hier vielleicht in Anlehnung an die Struktur von *praepes* (vgl. Versschluss *praecipe casu* mit *praepete ferro*, *Ann.* 407), indem *cip-* auf *capere* wie *pet-* auf *petere* und nicht auf *caput* bezogen wird ; in 398 hätte statt *ferroque lapique* auch *ferro lapidique* stehen können ; vielleicht hatte Ennius ein Nominativpaar *ferrumque lapisque* vor Augen, aufgrund dessen er die neue Form wagte.

Andere Neubildungen fügen sich in jene Tendenz, die zu klass. lat. *honor* statt *honos*, *arbor* statt **arbus* geführt hat :

¹ Die Beispielserien bei Priscian 133 f., 337 f. zeigen, dass dieser Beleg als einer unter vielen für eine und dieselbe Tendenz galt.

² Von Priscian ausdrücklich als NSg. masc. zitiert ; vgl. aber die Diskussion zum Vortrag von O. Skutsch, oben, S. 32 f.

ueter zum Genitiv *ueteris* (*Ann.* 17),
itiner neben *iter* zu *itineris* (*Sc.* 336),
Hectōrem statt *Hectōrem* (*Sc.* 82, 101 u.a.),
homonem (*Ann.* 138) neben *hominem*¹.

In der Verbalflexion findet sich als « missglückte » Modernisierung vor allem die Ausbildung der *i*-Konjugation zu einer autonomen vokalischen Klasse, genau parallel den *a*- und *e*-Stämmen, ablesbar an den Futurformen auf *-bo*, an *i* statt *ie* in den *b*-Tempora und in der Verwischung der Grenze zwischen *i*- und *io*-Flexion:

audibo (*Sc.* 315)
expedibo (*Sc.* 148),
stabilibat (*Ann.* 43),
scibam (*Sc.* 314 u.a.),
parire (*Ann.* 10), neben *parere* (*Sc.* 35, 263)².

Fraglich ist, ob das bei Varro überlieferte *pinsibant* (*Sc.* 411) zu halten ist³, und wenn ja, ob es der gleichen Tendenz seine Entstehung verdankt.

Ausbau paradigmatischer Kategorien. Unter etwas anderen Bedingungen steht die Auseinandersetzung des Ennius und seiner Zeitgenossen mit der Frage, welche Endungen und Suffixe als paradigmatisch, d.h. als frei verwendbar, dem Hörer frei zumutbar empfunden werden können. Dass hier bis zur klassischen Zeit starke Einschränkungen durchgeführt wurden, ist vielfältig zu

¹ *homonem* muss nicht, wegen osk. *humuns*, älter sein; durch germanische Verwandte und durch das sicher schon vor Ennius festgewordene *nemo*, *neminis* ist die ablautende Flexion als ursprünglicher erwiesen. Im Osk. und Lat. kann jeweils selbständig die Analogie zu dem nicht-ablautenden *-n*-Stämmen gewirkt haben.

² Vgl. noch *paribis* Pomp. 19 (Ribb.) und *parire* Plaut. *Vid.* 116.

³ ERNOUT-MEILLET, s.v. und SOMMER, *Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre*, 523, vermuten Verschreibung aus *pinsebant*.

beobachten — so verschwinden z.B. die berühmten *s*-Modi (*faxo, ausim*) aus der Sprache, so wird die Verwendung des « deiktischen *-c* » beim Pronomen strenger geregelt. Dass bei Ennius solche vorklassischen Formen noch allenthalben begegnen, ist weder verwunderlich noch signifikant. Beachtung verdienen aber alle Anzeichen dafür, dass er eine Endung oder ein Suffix, das später nicht mehr paradigmatisch verfügbar ist, mit einem fest umrissenen Inhalt zu Neuschöpfungen verwendet.

So vielleicht bei den Adverbialendungen, von denen die klassische Zeit nur noch drei zulässt — *-e* bei Adjektiven der 1./2. Deklination, *-er* bei den Stämmen auf *-t* und *-ter* bei allen übrigen. Wie bei allen vorklassischen Autoren hat zunächst in der Sprache des Ennius diese Distribution noch keine Geltung, insbesondere gibt es allenthalben *-ter*-Adverbien zu *o/-a*-Adjektiven, — man sollte vielleicht festhalten, welche Fälle bei Ennius tatsächlich begegnen: einmal *prognariter* in

*ut pro Romano populo prognariter armis
certando prudens animam de corpore mitto
(Ann. 209 ff.),*

in einem Adjektiv mit Partizipialbedeutung, synonym mit dem folgenden *prudens* und vielleicht nicht ohne Einfluss des Adverbs *prudenter* gebildet; zum andern in den Formen

duriter (Sc. 306),
saeuiter (Sc. 180, 307),
tam toruiter (Ann. 76),
tam proteruiter (Sc. 374),

von denen das erste häufiger, die beiden folgenden selten in der altlat. Kunstsprache wiederkehren, und das letzte nur hier belegt ist. Alle vier Adjektiva gehören in den Sinnbereich « böse, grausam, aggressiv », zwei sind durch *tam* gesteigert. Hat Ennius die ursprünglich komparativische

(genauer : oppositive) Funktion des Suffixes noch gekannt? Man denke an das berühmte *praeter propter Sc.* 241, das die Paare der voraufgehenden Zeilen *otium - negotium*, *domi - militiae*, *huc - illuc* widerspiegelt und wohl zu übersetzen ist durch « bald weiter weg, bald näher ». Hat Ennius mit den oben genannten Adjektivadverbien Bedeutungen wie « allzu hart », « härter als angemessen » geben wollen?

Das Adverbialsuffix *-tus* hat seinen Ursprung wohl in der Endung eines dem Ablativ nächstehenden lokalen Herkunftskasus. Man sieht im allgemeinen *intus* « von innen » als den Ausgangspunkt seiner Verbreitung im Lateinischen an. Von hier aus seien inhaltsverwandte Ableitungen von Substantiven wie *penitus*, *funditus* (*Ann.* 128, 620), *medullitus* (*Sat.* 7), *radicitus* usw. geschaffen worden. Es scheint mir aber nicht ganz ausgeschlossen, dass im 3. Jahrhundert die Funktion von *-tus* als einer Art Kasusendung geläufiger war, als es ausschliesslich aufgrund von *intus* möglich gewesen wäre. Ennius wagt jedenfalls mehrere situationsgebundene Ableitungen von substantivisch (kollektiv) gebrauchten Adjektiven,

diuinitus « von göttlicher Seite her » (*Ann.* 11),
humanitus « aus (meiner) menschlichen Art heraus »
 (*Ann.* 125),
publicitus « aus öffentlichen Mitteln » (*Ann.* 183) ;

letzteres kehrt öfters wieder, u.a. bei Pomponius (27 Rib.) in ganz ähnlichen Zusammenhang, und weitere Beispiele, wie *germanitus*, *sollemnitus*, finden sich anderswo in der vorklassischen Kunstsprache.

Das Suffix *-tim* ist bei Ennius und seinen Zeitgenossen noch frei verfügbares deverbatives Adverbialsuffix ; in klassischer Zeit war es sicher nicht mehr paradigmatisch.

qui rem cum Achivis gesserunt statim (*Sc.* 17),

wo *statim* « stehenderweise, auf der Stelle bleibend » (nicht

« sofort ») bedeutet; einen volleren Zusammenhang bietet Plautus, *Amph.* 238 f.,

*sed fugam in se tamen nemo conuortitur
nec recedit loco quin statim rem gerat.*

Dazu *tractim* *Annph.* 435, « im Vorbeistreifen », nicht — wie später — « gedehnt », also noch enger an das nomen actionis * *tractis* = *tractio* angelehnt als an das -to-Partizip. Daneben findet sich dann auch schon bei Ennius eine Bildung wie *fortunatim*, *Ann.* 108, die nur auf ein Pseudo-Partizip *fortunatus* bezogen werden kann. In Gestalt von *guttatim*, *Sc.* 206, « Tropfen um Tropfen » zu einem nicht existierenden * *guttare* « tropfen » *uisceratim*, *Sc.* 119, « Stück um Stück (des Fleisches) », neben dem es nur ein Verbum *euiscerare* gibt, sind bei Ennius die zahlreichen Gelegenheitsbildungen — meistens Pseudodeverbativa — des vorklassischen Latein vertreten, die durch -tim ein die Haupthandlung begleitendes duratives oder iteratives Geschehen zum Ausdruck bringen. Ganz unklar ist *propřitim*, das bei Lukrez, II 975, belegt ist und *Ann.* 95 von einigen wiederhergestellt wird.

Auf die grosse Häufigkeit, also wohl paradigmatische Verfügbarkeit der sogenannten Iterativa auf -(i)-ta- im vorklassischen Latein ist oft hingewiesen worden, wenn man auch bisher die semantischen und syntaktischen Bedingungen noch nicht präzise genug erfasst hat, unter denen der Sprecher die « iterativen » Formen wählt. Man wird mit mehr Gegebenheiten für « verbale Pluralität »¹ rechnen dürfen, als man es getan hat, und man muss diese Gegebenheiten in einer Grammatik sorgfältig differenzieren: z.B. wiederholte Handlung, weil mehrere Urheber agieren,

¹ Dieser Terminus und die gründliche Behandlung des Phänomens anhand des Lateinischen und des Hethitischen bei W. DRESSLER, Studien zur verbalen Pluralität, *SBer. Österr. Ak. d. Wiss., Phil.-hist. Klasse* 259, 1. (Wien 1968).

multi alii aduentant (Sc. 49),
qui . . . homines . . . aeuum agitabant (Ann. 307),

« die vielen, die ihre Lebenszeit (jeder seine Lebenszeit) verbrachten ».

Wiederholte Handlung eines Urhebers, entsprechend der Natur der Handlung :

flammam halitantes (Sc. 184),

« bei jedem Atemzug eine Flamme hervorstossend »,

Bacchico insultans modo (Sc. 127),

« Tanzsprünge nach bacchischer Weise ausführend »,

capitibus nutantis pinos (Ann. 490).

Von Atlas heisst es

qui caelum uersat (Ann. 29),

« der ständig den Himmel dreht »; dagegen wird eine einzelne Umdrehung des Himmelsgewölbes beschrieben durch

uertitur interea caelum (Ann. 211).

Oder, weil eine Handlung speziell in dem gegebenen Kontext aus vielen Einzelhandlungen besteht :

Hectorem curru quadriiugo raptarier (Sc. 101),
tractatus per aequora campi (Ann. 137),
pars ludicre saxa
iactant, inter se licitantur (Ann. 73 f.);

wohl auch *abnutas*, Sc. 352, « durch wiederholte Gesten (die die vorangehenden Worte 349-351 begleiten) ablehnen », dagegen einfach konstatierend *certare abnueo* (Ann. 279). Oder, weil die Möglichkeit, eine Handlung immer wieder auszuführen, zur Charakterisierung gehört :

qui sui quaestus causa fictas suscitant sententias (Sc. 394),
omnes mortales sese laudari optant (Ann. 560).

Vergleichbar damit

adsectari se omnes cupiunt (Inc. 8),

wo die « Pluralität » nicht am Verbum für « begehren », sondern am Objekt des Begehrens, *adsectari*, ausgedrückt ist.

Erst wenn man den Komplex « iterativ » in die Einzel-funktionen zerlegt hat, aus denen er sich zusammensetzt, wird man sagen können, ob und, wenn ja, in welchem Umfang Ennius die *-ta*-Iterativa als paradigmatische Kategorie gekannt und verwendet hat: je präziser sich eine Funktion ermitteln lässt, desto wahrscheinlicher ist sie einer paradigmatisch verfügbaren Formkategorie zuzuordnen.

Hingewiesen sei noch auf die auffallend umfangreiche Gruppe der intransitiv-ingressiven Verben auf *-esco-* mit ihren zuweilen fast passivischen Konstruktionen:

horrescit telis exercitus (Ann. 393),

« das Heer wird gestäubt (wird so wie ein Fell mit gestäubten Haaren) durch die Waffen »;

sanguen exalbescat metu (Sc. 26),

« das Blut wird weiss durch Furcht »;

uites laetificae pampinis pubescere (Sc. 152)¹,

« die Weinstöcke werden durch die ausschlagenden Ranken zum Blühen bereit » (wie junge Menschen mit dem Spriessen des Haars mannbar werden), parallel dazu mit passivischer Form im gleichen Zusammenhang

herbis prata conuestirier (Sc. 155).

¹ Vgl. aber JOCELYN, 285, der die Verse 151-155 V. nicht für ennianisch hält.

Lexikon und Syntax. Bisher war von den formalen Mitteln der Sprache, den Lauteinheiten und den paradigmatisch geordneten Morphemen die Rede, einem Instrumentarium, das Ennius gewiss nur in ganz beschränktem Umfang verändert und verbessert hat. Interessanter ist es, weiter zu fragen, wie Ennius Wörter (Lexikon) und Satzbau (Syntax) verwendete, um das zu sagen, was er sagen wollte.

Der Aufbau des Lexikon und Ennius' Verhältnis dazu, ist wohl dadurch am besten zu fassen, dass man zunächst herausstellt, was Ennius mit Sicherheit vorgefunden hat, was vor ihm in der lateinischen Sprache üblich war, und von ihm ohne nennenswerte Abweichung vom Üblichen verwendet wurde.

Leicht zu fassen sind technische Begriffe, die Ennius sicher nicht erfunden hat, etwa *caeli templa*, *laeva auis*, *augustum augurium* aus der Auguralpraxis, *foedus ferire*, *bellum indicare*, *forum degrumare* aus der staatsrechtlichen Sphäre, *auster*, *aquilo*, *clauum tenere* aus der Seemannssprache. Schwerer ist es festzustellen, was der alltäglichen Umgangssprache ohne jede Verschiebung entnommen worden ist. Hier kann der Vergleich mit den Inschriften, vor allem aber mit Plautus weiterhelfen, der sicher in höherem Grade als alle anderen Autoren der damaligen Zeit den *sermo quotidianus* in seine Werke hineingenommen hat.

Gewiss wäre aber Ennius' Dichtkunst nicht das, was sie ist, hätte der Dichter sich mit dem vorgegebenen Repertoire an Wörtern und semantischen Möglichkeiten zufriedengegeben. Er hat neue Wörter in die lateinische Sprache eingeführt¹ — gewiss nicht immer nur auf eigene Faust, sondern auch in Kontakt mit den anderen Gebildeten seiner Zeit und insbesondere mit anderen epischen und tragischen

¹ Hor. *Ars poet.* 56 f. *cum lingua Catonis et Enni sermonem patrium ditauerit et noua rerum nomina protulerit*, — auch hier (vgl. S. 213, Anm. 1) gehört zur Enniusgrammatik eine Sammlung aller Wörter, die ihm die antiken Grammatiker und Philologen zugeschrieben haben.

Dichtern, — und er hat existierende Wörtern mit neuen Inhalten aufzuladen versucht.

Hier ist zuerst die Aufnahme neuer Wörter von aussen, nämlich aus dem Griechischen, zu nennen, die der *poeta doctus* zuweilen ganz ausdrücklich und lehrhaft kommentiert :

Musas quas memorant nosce nos esse Camenas

(*Ann.* 2),

uento quem perhibent Graium genus aera lingua

(*Ann.* 148),

sophiam sapientia quae perhibetur (*Ann.* 218).

Meist aber tauchen sie einfach als Fremdwörter auf — manches davon ist bei Plautus geläufig, also vielleicht bereits Bestandteil der Umgangssprache, wie *pausam facere*, *machaera*, manches bei Plautus nur um einer besonderen Wirkung willen verwendet, z.B. *tyrannus* (*Ann.* 109, *Plt. Cu.* 208, *Ps.* 703); anderes fehlt bei Plautus, z.B. *lychnus*, bei Ennius in der kommentierenden Genitivverbindung *lychnorum lumina* (*Ann.* 323).

Die auch aus der Gegenwart bekannte Erscheinung, dass Fremdwörter in der empfangenden Sprache einen höheren Glanz haben als sie ihn in der gebenden gehabt haben, zeigt sich in der Verwendung von gr. βραδύς «langsam, schwerfällig, träge» in lateinischem Kontext

primus senex bradys in regimen bellique peritus (*fatur* o.ä.)

(*Ann.* 423),

wo offenbar ein Senator gemeint ist, dessen so eingeleiteter Rede sicher ein Teil der bei Wahlen anschliessend angeordneten Verse mit ihrem gnomisch-moralisierenden Inhalt zuzuweisen ist. *bradys* hat hier nicht den negativen Sinn, den es im Griechischen hat, sondern bedeutet so etwas wie «gewichtig, verantwortungsbewusst»¹. Das Wort kehrt

¹ Die genaue lateinische Entsprechung dürfte *gravis* sein: vgl. A. WEISCHE, *Studien zur politischen Sprache der römischen Republik* (Münster 1966) 38-52, der diese Qualitätsbezeichnung noch einmal genau untersucht hat.

sonst nirgendwo in der lateinischen Literatur wieder : wahrscheinlich darf seine Verwendung und seine (sozusagen unkorrekte) Überhöhung Ennius persönlich angelastet werden.

Unmittelbar neben den Fremdwörtern sind die Lehnübersetzungen zu nennen wie

dicti studiosus (*Ann.* 216),

zu denen auch Anlehnungen an epische Formeln gehören wie

dia dearum (*Ann.* 22),

etwas lateinischer

sancta dearum (*Ann.* 64) ;

und derartige Anlehnungen leiten über zu der Frage des epischen Vokabulars überhaupt, das Ennius als *alter Homerus* in die lateinische Kunstsprache hineingebracht haben muss.

Ein Ansatzpunkt zu seiner Erfassung scheint mir das Epitheton zu sein, wie er es in den beiden zuletzt genannten Beispielen unmittelbar übernehmen konnte. Es muss dem Dichter bewusst gewesen sein, dass es in der griechischen Poesie eine gewohnheitsmässige zusätzliche Eigenschafts-angabe zu bestimmten Wörtern, die unabhängig war von der jeweiligen Situation des Kontexts, gegeben hat.

Wie gut Ennius das gewusst hat, sieht man daran, dass er bei der Imitation eines griechischen Verses Epitheta einführen kann, die weder im Vorbild gegeben sind, noch den Sinn des Satzes verändern :

*Assaraco natus Capys optimus isque pium ex se
Anchisen generat* (*Ann.* 30 f.),

Ἄσσάρακος δε Κάπυον, ὃ δ' ἄρ' Ἀγχίστην τέκε παῖδα
(*Il.* XX 239).

Vorbilder hierfür wird es innerhalb des Lateinischen kaum in der Kultsprache und noch weniger in der Sprache

des Staatswesens gegeben haben; der einzige Bereich, in dem wir sie erwarten können, ist die Alltagssprache: man denke an heute übliche Wendungen, wie: «mein lieber Mann», «junger Freund», «gute Frau», in denen einige wenige Adjektive in bald euphemistischer, bald ironisch-hyperbolischer Verwendung die Funktion solcher Epitheta ausüben. So scheint es verständlich, dass Ennius in dem Augenblick, in dem er für seine Kunstsprache Epitheta brauchte, zunächst einmal auf einfache Adjektiva zurückgriff: *magnus*, *bonus*, *pulcher*, *ingens*, *summus*, *optimus*, *altus*, sind auffallend häufig mit sehr verschiedenen Substantiven verbunden; und auch als stärker qualifizierende Epitheta dienen durchweg noch Adjektiva der alltäglichsten Schicht wie *saevus*, *crudelis*, *acer* und andere.

Es ist jedenfalls bemerkenswert, dass vollere Formen daneben verhältnismässig selten sind, etwa zwei Epitheta zu einem Substantiv, wie

somno leni placidoque (Ann. 5),
per caerula laetaque prata (Ann. 516).

Mit jener Art von Epitheta, die im griechischen Epos eine beherrschende Rolle spielt, dem komponierten Adjektiv, stellt zwar Ennius mancherlei Experimente an, aber es ist später, dem griechischen Vorbild zum Trotz, nie zu grosser Blüte gelangt; bei Ennius etwa

terrai frugiferai (Ann. 489),
Iouis altitonantis (Ann. 541),
mortiferum bellum (Sc. 314),
uites laetificae (Sc. 152),
in altisono caeli clipeo (Sc. 215 f.),

und, als Streiflicht auf die Möglichkeiten formaler Variation, über die Ennius verfügte,

nauibus uelivolis (*Ann.* 388),
naues ueliuolas (*Sc.* 79),
ueliuolantibus nauibus (*Sc.* 67 f.),
oratores doctiloqui (*Ann.* 582 f.),
additur orator Cornelius
suauiloquenti ore (*Ann.* 303 f.),

Eine andere Erscheinung, in der sich Ennius' gestaltende Kraft äussert, möchte ich vorsichtig die Verdichtung des semantischen Repertoires nennen. Ich gehe dabei von der Annahme aus, dass ein sogenannter « primitiver », noch nicht für die gehobene Literatur erschlossener Wortschatz verhältnismässig weitmaschig ist, und dem Dichter die Aufgabe und zugleich die Möglichkeit bietet, immer mehr freie Räume in diesem weitmaschigen Netz auszufüllen und damit das semantische Instrumentar immer mehr zu vervollkommen.

Natürlich ergeben sich Möglichkeiten der semantischen Verfeinerung schon aus der Anwendung morphologischer Gegebenheiten, und so wäre hier manches von dem bisher Besprochenen noch einmal anzuführen: z.B. die Adverbien auf *-tus* und *-ter*, oder die Verbalstambildung, wie sie anlässlich der Verben auf *-ta-* und *-sko-* behandelt wurde. Eine viel grössere, wenn auch schwerer zu fassende Rolle dürfte aber der Ausbau des Wortschatzes selbst gespielt haben. Ein Zugang dazu scheint mir die Untersuchung von Synonympaaren zu sein wie sie Ennius und andere frühe Dichter gern und oft sehr originell verwenden.

Aus der Rechts- und Sakralsprache waren den Römern suppletive Synonym- und Oppositivreihen geläufig, mit denen die lückenlose Erfassung eines Bedeutungsfeldes gesichert werden sollte:

sei deo sei deinae (*CIL I*² 801),
neque exuehito neque exferto (*CIL I*² 366),

*neue coniourase neue comuouise neue conspondise neue
conpromesise (CIL I² 581),*

und auch Ennius wendet solche 'Suppletiva' reichlich an, z.B.

*arce et urbe orba sum (Sc. 88),
omnia arcet, terram mare caelum (Ann. 542),
dictum factumque (Ann. 314).*

Aber über diesen Ansatzpunkt hinaus geht es wohl, wenn zu dem Alltagswort *pater* das Synonym *genitor* hinzugefügt wird (*Ann.* 113), zu *avis* die Umschreibung *genus alti-uolantum* (*Ann.* 80 f.). Die Belege, die in diesem Kapitel zu registrieren sind, reichen von Umschreibungen durch ganze Sätze,

*it eques — et plausu caua concutit ungula terram
(Ann. 439),
audibo — atque auris tibi contra utendas dabo
(Sc. 315),*

über Paraphrasen

*qui tum uiuebant homines — atque aeuum agitabant
(Ann. 307),*

in umgekehrter Reihenfolge, d.h. die Paraphrase zuerst

*accipe daque fidem — foedusque feri bene firmum
(Ann. 32),*

bis zur Wiederholung einzelner Wörter durch bildhaftere oder in irgend einem anderen Sinne gewähltere Synonyma

*exitium Troiae pestem Pergamo (Sc. 46),
imperium simul et sola regni (Ann. 150),*

und, in umgekehrter Reihenfolge,

*expedibo atque eloquar (Sc. 148),
profiteri et proloqui (Sc. 337).*

Eine dreigliedrige Reihe findet sich in

Marsa manus Paeligna cohors Vestina uirum vis
(*Ann.* 276),

wo erst ein untechnischer Alltagsausdruck, dann der militärische Terminus und dann eine poetische Umschreibung eine und dieselbe Sache bezeichnen.

Manche Unklarheit wird sich freilich daraus ergeben, dass wir über den Status vieler Wörter im damaligen Latein ganz ungenügend unterrichtet sind. So etwa

uiduae et uastae uirgines (*Sc.* 233):

uidua ist ein paarmal als Adjektiv zu *virgo* anzutreffen¹, *uasta* nur hier: konnte *uastus* damals allgemein im Sinne von « allein » auf Personen bezogen werden? Oder hat Ennius gewagt, ein nur auf Räumlichkeiten und Landschaften anwendbares Wort auf Menschen zu übertragen? Servius' Notiz zu dieser Stelle *sane uasto pro desolato ueteres ponebant* gibt gerade auf diese Frage keine Antwort, und das Synonympaar in Catos Lustrationsgebet, *De agr.* 141, *uiduertatem uastitudinem* zeigt wohl, dass die synonyme Verwendung als solche nicht Ennius' Erfindung war, lässt aber nicht erkennen, ob die Anwendung auf Menschen — *uirgines* — ungewöhnlich oder allgemein üblich war.

Ein ähnliches Problem zeigt sich in

contra carinantes uerba atque obscena profatus
(*Ann.* 563).

Zunächst zur Lesung: *carinare* wird durch *obtrectare* oder *probra obicere* paraphrasiert, war also ungefähr bedeutungsgleich mit *obscena profari*; dann ist es unwahrscheinlich, dass nach *atque* ein anderes Subjekt gemeint ist als vorher. Man

¹ Vgl. JOCELYN *ad. loc.* (S. 341 f.).

muss also entweder vorher einen Singular herstellen¹ oder nachher einen Plural; letzteres ist zweifellos einfacher — *profati* statt *profatus* und passt besser zu dem Bild einander schmähender Gegner, das durch *contra* nahegelegt wird. Man wird übrigens an *Ann.* 135 erinnert, einen bei Festus fragmentarisch überlieferten Vers, in dem aber Vahlens Ergänzung dem Sinne nach die überzeugendste ist². Kann man 563 darauf folgen lassen? Das ergäbe

*haec inter se totum (egere diem tuditan)tes
contra carinantes uerba atque obscena profat(i).*

In 563 wird man auf jeden Fall mit einem Paar synonyme Ausdrucksweisen rechnen dürfen — damit zurück zu unserem Hauptthema: wir kennen das Verbum *carinare* nur aus Ennius³. Führte er es als ein ungewöhnliches Wort, sei es als einen Archaismus, sei es als ein Dialektwort, in seine Dichtung ein? Fügte er *obscena profat(i)* gleichsam glossierend hinzu? Oder war *carinare* damals geläufig, so dass die zweite Vershälfte keine andere Rolle spielt als *aeuum agitabant* neben *uiuabant* oder *genus altiulantum* neben *aues* in den oben zitierten Beispielen?

Deutlicher als in diesen nur vage nachzuzeichnenden Verfahren sehen wir den Dichter Ennius dort am Werk, wo er sich wiederum als *poeta doctus* erweisen kann, — beim Spiel mit etymologischen Figuren, in die zweifellos eine Menge Reflexion über die lateinische Sprache eingeflossen

¹ Denkbar wäre etwa *contra carinans das(dat)uerba atque...* oder *contra carinans is...* mit *is* als Pronomen nach einem Subjektswechsel: «dieser dagegen...».

² Andere Versuche bei VALMAGGI *ad. loc.* (frgm. nr. 120); *tuditantes* ist durch den Kontext bei Festus gesichert.

³ Hier und *Ann.* 564, dort freilich in der zweiten Silbe kurz gemessen; die antiken Etymologien geben aber so einhellig die Herleitung aus *carina*, dass die Langmessung zumindest als Produkt dieser Lehrmeinung für möglich gehalten werden muss.

ist. So etwa, wenn er mit verspielter Penetranz alle verfügbaren Ableitungen eines Grundworts in einen Vers presst:

qui cupida mente cupiens cupienter cupit (Sc. 298),

oder, etwas weniger gewollt,

qui uincit non est uictor nisi uictus fatetur (Ann. 493).

Darüber hinaus an vielen Stellen, an denen er etymologische Figuren einzuflechten versteht, die seinen Lesern keine zusätzliche Information über den berichteten Sachverhalt geben sondern nur innersprachliche Zusammenhänge vor Augen führen wollen. Das sind oft ganz vordergründige Verbindungen:

uoce uocabam (Ann. 50),
curantes magna cum cura (Ann. 77),
hastati spargunt hastas (Ann. 284),
statuam statui (Ann. 567),
iudicauit inclitum iudicium (Sc. 70),
nominatur nomine (Sc. 249),

und viele weitere Beispiele dieser Art; das sind aber auch Wendungen, in denen der Dichter über das unmittelbar Evidente hinausgeht, wie

quidue ferat fors (Ann. 197),

hinter dem man den Satz einer gelehrten Abhandlung — etwa *fors dicta a ferendo* — zu wittern meint; ähnlich

stipendia pendunt (Ann. 265),
ut faceret facinus (Ann. 244),
ex ore orationem dedit (Sc. 306),
peruince . . . peruicacia (Sc. 379),
acrem aciem (Sc. 172),

und anderes mehr. Nur einmal wird — im Zusammenhang mit Eigennamen — direkt eine etymologische Deutung gegeben

quae nunc nominatur nomine
Argo quia Argiui in ea delecti uiri
uecti petebant pellem inauratam arietis (Sc. 249 ff.).

S y n t a x. Unter dieser Überschrift sollte innerhalb einer Grammatik sichtbar gemacht werden, mit welchen Mitteln und nach welchen Regeln die fertigen Sätze einer Sprache geschaffen werden, — die Summe aller Wechselwirkungen zwischen Semantik und Morphematik. Das ist ein sehr hochgestecktes Ziel, und man wird in einer Enniusgrammatik zunächst die kürzeren Syntagmen für sich untersuchen dürfen, um dann zu grösseren Einheiten und schliesslich zu Sätzen und Texten vorzudringen.

So muss hier ein Kapitel über das Kompositum als ein relativ einfaches Syntagma geschrieben werden. Hierbei decken z.B. die Verbalkomposita einen Bereich, der tief in das Lexikons hineinreicht und damit interessante Probleme der Trennung (bzw. Verflechtung) von Semantik und Syntax mit sich bringt.

Die Komposition ist zweifellos ein Mittel feiner semantischer Differenzierung, wenn z.B. *noscere* in

nosce nos esse Camenas (Ann. 2),

«merke, wir sind die Camenen», variiert wird mit dem Kompositum

Lunai portum, est operae, cognoscite, cives (Ann. 16),

«nehmt es zur Kenntnis»; oder, wenn Ennius den gradlinig und schwer gebauten Satz mit dem Simplex *quatit*,

summo sonitu quatit ungula terram (Ann. 277),

umbaut zu einem sehr viel kunstvolleren, der stattdessen *concutit* erfordert:

plausu caua concutit ungula terram (Ann. 439).

In beiden Fällen ergibt die Verwendung des Präverbs *con-* eine glattere, weniger altmodische Information über den gleichen Sachverhalt bei gleicher syntaktischer Struktur.

Aber unter anderen Bedingungen kann das gleiche Präverb über das Verbum hinaus in den Satz hineinragen und durch dessen Gesamtinhalt motiviert sein.

undique conueniunt uelut imber tela tribuno (*Ann.* 401):

undique und *con-* vermitteln die gleiche Information, aber der Dativ des Betroffenen, *tribuno*, fände in einem Simplex *ueniunt* allein keinen hinreichenden Rückhalt; ebenso unentbehrlich für den Satz ist *con-* in

o magna templa caelitum commixta stellis splendidis
(*Sc.* 196),

wo keine « Vermischung » gemeint ist, wie in

ceu lacte et purpura mixta (*Ann.* 352),

sondern zweifellos dasselbe, was in den Annalen mehrfach durch *aptus* « versehen mit, behaftet von » wiedergegeben wird, z.B.

caelum prospexit stellis fulgentibus aptum (*Ann.* 159).

Oder, wieder etwas anderes, in

pacem inter sese conciliant conferunt concordiam
(*Sc.* 343);

conferre kann nicht durch *ferre* ersetzt werden, ohne dass die Kraft der gesamten Aussage gefährdet wird.

Hier stellt sich weiter die Frage, wie Ennius die Wahl zwischen Adverb, Praeverb und Präposition trifft; in

aestatem autumnus sequitur, post acer hiemps it
(*Ann.* 424)

sucht er zweifellos nach einem Synonym zu *sequitur* und findet es in der Verbindung des Adverbs *post* mit dem Verbum

ire. Ähnlich scheint *ante* an der unsicher überlieferten Stelle

ante tenentes (*Ann.* 227)

zu stehen; es wird von Ruderern gesagt, die auf den Befehl zum ersten Ruderschlag warten. Hieran schliessen sich zwei Möglichkeiten an, beide bei Ennius belegt, *ante* als Praeverb,

plebes in hoc regni ante stat (*Sc.* 228)

statt *plebes ante regem stat* und *ante* als Praeposition

non enim rumores ponebat ante salutem (*Ann.* 371)

statt *rumores saluti anteponebat*.

Die Präzisierung der Ortsbeziehung wird beim Nomen wiederholt, sobald das Adverb, das sie ausdrücken konnte, als Praeverb mit dem Verbum verschmolzen ist, d.h. als lexikalischer Funktionsträger beim Verb und nicht mehr als syntaktischer Funktionsträger in Satz aufgefasst wird: man vergleiche

quos ubi rex epulo spexit de cotibus celsis (*Ann.* 421),

wo an *de* sowohl die Mitteilung, dass der König herabblickt, als auch die Angabe des Orts, von dem aus er es tut, gebunden ist; dagegen werden lexikalische Präzisierung des Verbs und Ortsangabe getrennt ausgedrückt in

ibi tum derepente ex alto in altum despexit mare (*Sc.* 310).

Oder, am Beispiel von *ex-* verfolgt: zunächst finden sich *Simplicia*, wo auch Komposita stehen könnten,

quam tibi ex ore orationem duriter dictis dedit (*Sc.* 306),

tunc timido manat ex omni corpore sudor (*Ann.* 418),

spiritus ex anima calida spumas agit albas (*Ann.* 518);

daneben Beispiele, in denen dem Praeverb jeweils das Nomen,

dem dieses Praeverb als Praeposition zuzuordnen wäre, vor-
aufgeht :

*nam numquam era errans mea domo efferet pedem (Sc. 253),
at ego, omnipotens, te exposco (Sc. 177),
contempsit fontes quibus exerugit aquae uis (Ann. 379);*

das Substantiv ebenfalls ohne Praeposition, aber anders
gestellt :

exterrita somno (Ann. 36).

Schliesslich die letzte Stufe : Wiederholung der Ortsangabe
beim Substantiv

*ibi ex oraclo uoce diuina edidit (Sc. 43),
quam mox emittat pictis e faucibus currus (Ann. 86).*

An den Verbalkomposita lässt sich ein Prozess in der
Sprache des Ennius wiederfinden, der nicht nur in der
gehobenen Literatur stattgefunden hat : viele Belege aus
Plautus würden dies bestätigen, im klassischen Latein ist die
angedeutete Entwicklung in allen Schichten durchgedrun-
gen, und die romanischen Sprachen zeigen, wie vollkommen
letzten Endes Praeverbien aus syntaktischen Elementen zu
semantischen Morphemen geworden sind.

Anderes in der Syntax des Ennius trägt deutlicher kunst-
sprachliche Züge, — so etwa das Bemühen, syntaktische
und semantische Abhängigkeit in ein Spannungsverhältnis
zueinander zu bringen. Es lohnt sich beispielsweise, die
Verwendung adnominaler Genitivkonstruktionen daraufhin
zu betrachten, ob das abhängige (im Genitiv stehende) oder
das regierende Nomen den grösseren Informationswert im
gesamten Satz besitzt.

Informationsärmer ist das regierende Wort sicher dann,
wenn *genus* als Träger für spezifische Bezeichnungen auftritt :

uento quem perhibent Graium genus aera lingua
(*Ann.* 148),

wo gegenüber der einfacheren Aussage,

quem Graeci uocant aerem, qui uentus est (*Var.* 54 f.)¹,

das Subjekt durch ein semantisch überflüssiges *genus* syntaktisch zerlegt wird, in diesem Fall zudem noch unter Beibehaltung der Pluralform des Verbums. Als Träger eines Epithetons finden wir *genus* an zwei Stellen:

seruat genus alte uolantum (*Ann.* 81),

Variation von *aerem seruat* im vorrausgehenden Vers, und

lanigerum genus (*Sat.* 66),

dem man, mit semantisch etwas enger determinierten Regens,

balantum pecudes (*Ann.* 186)²

zur Seite stellen kann.

In anderen Fällen ist durch das Regens eine Eigenschaft desjenigen Begriffs ausgedrückt, der im Genitivattribut dazu genannt wird:

per teneras caliginis auras (*Ann.* 21),

fast ersetzbar durch *per teneram caliginem*, — *auras* ist nahezu synonym mit *caligo* und mehr Träger des Adjektivs *teneras* als Übermittler einer Information.

ad caeli caerula templa (*Ann.* 49, ähnlich 65 f.)

¹ Noch näher: *Grai perhibent aethera*, Pacuv. 90 (Ribb.); vgl. auch VALMAGGI, *ad. loc.* (frgm. nr. 81).

² Die beiden kenning für « Schaf », *laniger* und *balans*, liefern gute Beispiele für eine solche Variationsfreudigkeit: bei Ennius noch *hostiis balantibus*, *Sc.* 39; *pecus balans*, Iuv. XIII 233; *lanigeros greges*, Verg. *Georg.* III 287; *balantum gregem*, *ibid.* I 272; *pecus lanigerum* Accius 20 (Rib.).

lässt sich vereinfachen zu *ad caelum caerulum*; dass der Himmel von den Auguren in *templa* eingeteilt wird, spielt an keiner der beiden Stellen eine Rolle; *templa* ist also nichts weiter als Umschreibung für *caelum* selbst.

Romani scalis; summa nituntur opum vi (*Ann.* 161):

wie der Beginn des Verses zeigt, geht es um die Erstürmung einer Stadtmauer; *opes* «Mittel» ist somit am besten als Sammelbezeichnung für die Belagerungsapparatur zu verstehen; *summa opum vi* weicht also nur wenig von einer syntaktisch einfacher gestalteten Aussage *summis opibus* oder *opibus ualidissimis* ab. Noch knapper, aber trotzdem zu einer Genitivverbindung syntaktisch vertieft, sind Aussagen wie

in infera noctis (*Ann.* 89)

statt *in noctem inferam*, «in die weiter unten liegende Nacht»,

per aequora campi (*Ann.* 137)

statt *per campum aequum* oder *planum*. Oder auch:

fructus uerborum aures aucupant (*Sc.* 281)

irarum effunde quadrigas (*Ann.* 513).

Hier werden Eigenschaften — der Wert der Worte und die Gewalt des Zorns — in Metaphern von hoher Bildhaftigkeit dargestellt und, wie in den vorhergenannten Fällen, umgekehrt zum semantischen Abhängigkeitsverhältnis in den Satz eingefügt: sie sind die syntaktischen Träger der Begriffe, zu deren Illustration sie dienen.

Viele weitere Versuche einer solchen weit von der Alltagssprache wegführenden Verflechtung von Satzbau und Inhalt lassen sich in der Verwendung von Verbalabstrakten auffinden: beispielsweise wiederum in Genitivverbindungen, bei denen die für den Kontext wichtige Gegebenheit als Genitivattribut hinter einem sie begleitenden Geschehen zurücktritt:

ager oppletus imbrium fremitu (Sc. 384),

wo kaum das Geräusch, wohl aber der Regen die relevante Mitteilung darstellt.

draconis saeui sopiui impetum (Sc. 274):

nicht der Angriff, sondern der Drache wird eingeschläfert; das Verbalnomen, das syntaktisch als Regens von *draconis* erscheint, malt nur das Bild des Drachens genauer aus: *saeuum draconem, impetum facientem*. Konkurrierend mit anderen Ausdrucksweisen:

quo ... auxilio exili aut fuga freta sim (Sc. 87),

wo *fuga* und *auxilio* einander syntaktisch, *fuga* und *exili* einander semantisch gleichgestellt sind; *auxilio*, der Form nach zwar kein Verbalnomen im strengen Sinne, bezeichnet wieder das Geschehen, das mit *exilium* verbunden ist: *quod mihi auxilium ferat*. Zwei verschiedene Konstruktionen mit Verbalnomina kommen zusammen in

*concurrunt ueluti uenti, cum spiritus austri
imbricator aquiloque suo cum flamine contra ... certant*
(Ann. 443 ff.).

Informationskern (a) sind die Namen der Winde: *auster, imbricator, aquilo* und der Umstand, dass diese gegeneinander wetteifern; aus diesem Kern ableitbar und deshalb weniger belangvoll ist die Mitteilung (b), dass sie dies durch ihr Blasen, *spiritus, flamen*, tun. Dieser Inhaltskomplex *auster, imbricator aquiloque contra flando certant* wird dadurch seiner trivialen Sachlichkeit entrückt, dass erst (b) Subjekt und Regens von (a), dann (a) Subjekt und Regens eines praepositionellen Attributs mit dem Inhalt (b) sind, wobei die enge Zuordnung, die im ersten Teil durch das Genitivsyntagma gesichert ist, im zweiten Teil ausdrücklich durch *suo* widergespiegelt wird.

In dem soeben genannten Beispiel ist die auf den ersten Blick adverbiale Gruppe *suo cum flamine* durch den Kontext deutlich als adnominal erwiesen (auf das Verbum *certant* bezogen wäre sie inkompatibel mit dem ersten der drei Subjekte, *spiritus*). Anderswo sind gleichartige Gruppen verwendet, um dem vom Verbum bezeichneten Geschehen mehr Relief zu geben : so in dem oft imitierten

leni fluit agmine flumen (*Ann.* 173),

wo zunächst ein Vorgang in Nomen und Verbum als Subjekt und Praedikat, *fluit flumen*, zerdehnt wird, dann noch ein fast synonymes adverbiales Nomen, *agmine*, hinzugefügt wird, das seinerseits das Adjektiv *lenis* als den Träger der einzigen zusätzlichen Information in den Satz einführt.

omne sonabat

arbustum fremitu siluai frondosai (*Ann.* 190 f.) :

die nominale Folge *fremitu siluai frondosai* ist syntaktisch dem verbalen Syntagma *omne sonabat arbustum* als adverbiale Bestimmung untergeordnet, semantisch als fast synonyme Spiegelung zur Seite gestellt. Ähnlich, aber einfacher :

plausu caua concutit ungula terram (*Ann.* 439).

plausus « Stampfen » und *concutere* « stossen, erschüttern » sind fast inhaltsgleich ; syntaktisch einander untergeordnet spielen die beiden Wörter semantisch die Rolle von suppletiven Synonyma, wie *pugnant proeliant*, *Sc.* 5, *differt dissupat*, *Sc.* 118, und viele andere.

Ein recht kunstvolles Gebäude finden wir in

tinnit hastilibus umbo

aerato sonitu galeae (*scil. tinniunt* - *Ann.* 402 f.) ;

Das semantisch schon verhältnismässig eng begrenzte Verbum *tinnire* « klirren (metallisch) klingen » steht zunächst allein als Praedikat zu *umbo*, und wird dann, durch *aerato sonitu*

weiter eingeengt, auf *galeae* ausgedehnt. *sonitu* bringt keine neue Information — es ist weiter gespannt als *tinnere* —, sondern dient nur als Träger von *aeratus*; und dieses nimmt, in kühner Anwendung als Adjektiv zu einem Wort mit der Bedeutung «Klang», eine Eigenschaft des Subjekts, *galeae*, in das Bild hinein.

Die verfügbare Zeit verbietet es, mehr als einige wenige solcher Hinweise zu geben, die — immer wieder unter anderen Bedingungen — Ennius' kunstsprachliche Technik und deren Verhältnis zu den Möglichkeiten des damaligen Latein sichtbar machen. Als Facit wäre nun eine zusammenfassende Würdigung dessen am Platze, wie weit es denn Ennius in seinem Bemühen um eine lateinische Literatursprache gebracht hat. Statt einer solchen Würdigung, die bei dem gegenwärtigen Stand meiner Einsichten doch nur in hohlen Worten bestehen könnte, will ich zum Abschluss zwei Sätze anführen, in denen mir das, was in dem bisher Gesagten als Ennius' Leistung sich abzuzeichnen begann, besonders vollkommen zur Verwirklichung gelangt zu sein scheint.

clamor ad caelum uolendus per aethera uagit
(*Ann.* 531):

das kongruierende Grundgerüst *clamor ... uolendus ... uagit* schliesst den Satz zusammen, symmetrisch unterbrochen durch zwei praepositionale Syntagmen. Diese beiden nennen zuerst das Ziel, *ad caelum*, dann den zu diesem Ziel sich erstreckenden Raum *per aethera*. Die Bewegung auf das Ziel hin wird getragen durch das Futurpartizipium *uolendus* «das sich wälzen wird». Was diese Bewegung durch den Raum trägt — unabhängig davon, ob das Ziel erreicht wird oder nicht — erfahren wir aus dem Hauptverb, *uagit* «brüllt». Dieses ist seinerseits semantisch aus dem Subjekt *clamor* «Gebrüll» abgespalten, Subjekt und Praedikat beherrschen eine Szene, die vor den Augen des Zuschauers sich ins Unermessliche, *ad caelum per aethera*, auszuweiten im Begriff ist.

Das Verbum, das diese Bewegung eines akustischen Geschehens zum Ausdruck bringt, *uoluendus*, ergänzt zudem das Gemälde durch eine optische Vision: *uoluendus* erzwingt die Vorstellung von der Staubwolke, die sich über dem Schlachtfeld auftürmt und ahnen lässt, was, von ihr verhüllt, auf der Erde geschieht.

missaque per pectus dum transit striderat hasta (Ann. 364):

wie das Plusquamperfekt erkennen lässt, vervollständigt dieser Vers den voraufgegangenen Bericht vom Fall eines Kriegers. Trotz der auf den ersten Blick fast primitiv wirkenden Reihung sind die Satzglieder kunstvoll gebündelt: durch *missaque* ist Ursprung und Bewegung des Geschehens an den Anfang gestellt, die semantische Indifferenz von *missa* wird sogleich durch *per pectus* eingeengt und aktualisiert; dieses wieder ist zugleich als Ortsangabe verflochten mit *dum transit*, das seinerseits sofort weiterführt zu *striderat*, dem es als Zeit- und Umstandsbezeichnung untergeordnet ist. *striderat* hat für die Beschreibung des grausamen Geschehens einen minimalen Wert als Information, aber grosse Bedeutung für die Stimmung, die der Dichter erzeugen will. Das nun endlich folgende, für die Information und für den Satzbau unentbehrliche Subjekt *hasta* lässt die Spannung verebben. Einer lückenlosen syntaktischen Verkettung entspricht ein Spannungsbogen von ungewöhnlicher Anschaulichkeit.

Annalistisches Aufzählen ist in derartigen Versen ersetzt durch geschlossene, in sich bewegte Bilder; episches Vorschreiten ist umgewandelt in Szenen von zwingender Eindringlichkeit, die fast das grosse Geschehen der Geschichte vergessen lassen und doch das, was geschieht, besser als alle Ereignisberichte dem Hörer nahezubringen vermögen. Hier ist, wenn auch erst nur in wenigen Versen, Vergils Meisterschaft syntaktischer und semantischer Architektur erreicht.

DISCUSSION

Remarque : les circonstances n'ont pas permis à M. Untermann de présenter oralement l'ensemble de son exposé. La discussion ne porte donc que sur une partie de celui-ci.

M. Badian : Do you think the Ennius who wanted to write *erumna* for *aerumna* because it came from *eruo* was the poet or the later Ennius who is reported by Suetonius as having perhaps written grammatical works and a work on augural science? If our Ennius, where did he speak about this?

M. Untermann : Die etymologische Motivierung der Schreibung *e-* statt *ae-* scheint mir auf jeden Fall spät zu sein. Mir kommt es nur darauf an, zu sagen, dass die Schreibung *e-* dem Dichter Ennius zugewiesen werden kann, da wir gleichzeitig auch schon in Inschriften *e* statt *ae* finden.

M. Waszink : In my opinion, Ennius may really have produced this etymology himself, and may have done so in his *Satura* (cf. the hidden etymology in the famous verse *Simia quam similis, Sat. 69*). Lucilius also discussed several semantic and etymological questions in his *Saturae*. And when Accius chose the form of poetry for his works on language and literature, it is *this* tradition which he may have wanted to continue.

M. Badian : We should add *Ann. 308* to your short list of first declension genitives in *-ae*: *Suadaeque medulla* certainly cannot be changed to *-ai* and I do not really believe in the *-as* alternative (which you will no doubt discuss).

M. Untermann : Auch ich weiss keine gute Lesung von *Ann. 308* und habe deshalb die Stelle nicht in meine Statistik einbe-

zogen. Ich gebe gern zu, dass nicht viel Aussicht besteht, hier *-ai* herzustellen.

M. Skutsch: I am greatly impressed with Prof. Untermann's interpretation of *dux ipse uias* as belonging to a "sacred" context, comparable to Virgil's *este duces, o, si qua uia est*. This really seems to solve a great difficulty. A *νέκνυια*, however, in the seventies of the second century seems somewhat improbable.

M. Suerbaum: Die *-ai*-Formen müssen für die archaische Dichtung und speziell Ennius charakteristisch gewesen sein; das zeigt Martial XI 90, 5. — Eine grundsätzliche Frage: Ist es gerechtfertigt, in einer deskriptiven Behandlung des Stoffes bei der Besprechung des Problems, ob neben *-ai* noch andere Genetivendungen «anzunehmen» sind, sinngemäss zu sagen «ich möchte dies und das lieber nicht akzeptieren?» Das scheint doch eine normative Aussage zu sein.

M. Untermann: Man versteht mich falsch, wenn man «systematisierend» mit «normativ» gleichsetzt (letzteres im Sinne der Schulgrammatik verstanden): selbstverständlich akzeptiere ich jede Form im Enniuscorpus, aber zugleich suche ich für sie einen Platz in einem geordneten System; und wenn dieser Platz nicht zu finden ist, wird man suchen müssen, wo der Fehler liegt, — im System oder bei den Belegen.

M. Skutsch: I believe that a large number of *-ai* endings are found at the end of the line and that, if this is taken into account, the disproportion between *-ai* and *-ae* disappears.

M. Untermann: Solange für *Lumai* am Versanfang (*Ann.* 16) keine Motivierung gefunden ist, möchte ich dem Vorschlag von Herrn Skutsch noch nicht folgen.

M. Jocelyn: I am suspicious of attempts either to «normalise» or to «systematize» Ennius' usage too much. The categories of modern linguistics derive from spoken languages, not artificial poetic languages like that which Ennius constructed for his

Annals. The language of Homer's *Iliad*, which obviously much affected Ennius' construct, must have seemed much more disorderly and full of inexplicable irregularity to ancient students than it does to modern linguists.

Ennius was surely aware of the Greek grammarians' theories about language in general and the language of Homer in particular (whether he or another "Ennius" was the professional *grammaticus* referred to by Suetonius and the *Anecd. Paris.* is another question). What theory he followed, if any, in constructing a Latin epic language is, however, quite unclear. Some later Romans certainly felt that his sense of what could be generated by ordinary Latin speech and of what could not was faulty. Is it not sufficient to say that Ennius observed great variety in phonology, morphology etc. in the *Iliad* as in other Greek poems of the higher styles and imitated this variety in the Latin of his *Annals*? The language of Roman comedy and tragedy already contained a degree of morphological oscillation which must have been absent from spoken Latin. Must one expect to find a conscious literary motive behind every particular variation by Ennius from the "norm" or the "system"?

M. Badian: Ennius was interested in linguistic theory: certainly the duplication of consonants, possibly (if it was he) the spelling and etymology of *erumna*; cf. also *Varia* 59 (*Proserpina*). Hence, when he did opt for variety, we are entitled (as Professor Untermann says) to look for the reasons he may have had, in each case, for making the choice he did.

M. Skutsch: Metrical categories must always be kept in mind in linguistic questions. When Ennius uses *praeci-pe casu* at the end of the line in *Ann.* 399, it seems clear to me that he has created this form for the sake of the metre, on the analogy of *principe*.

M. Badian: Would you say that Ennius shows signs of the kind of "analogist" (as opposed to "anomalist") theory that

we find in the first century? I am thinking of such forms as *ueter* (for *uetus*), *Anionem* (for *Anienem*); and others that you have mentioned could be explained in that way.

M. Untermann: Gewiss können Änderungen wie *praecipite* zu *praecipie* unter dem Zwang des Metrums vorgenommen worden sein; aber die Grenzen, innerhalb derer sich der Dichter solche Änderungen leisten kann, ohne unverständlich zu werden, können und müssen doch in einer Grammatik ermittelt und beschrieben werden. *praecipie*, *lapi*, *itiner* und dergleichen war möglich, weil der Hörer oder Leser die darin vorliegende Vereinheitlichung des Paradigmas leicht nachvollziehen konnte.

Zur Frage von Herrn Badian: auch ich bin der Überzeugung, dass Ennius seine Eingriffe in die lateinische Sprache nicht ohne Zusammenhang mit grammatischen Theorien seiner Zeit durchgeführt hat, und es wäre sicher wertvoll, wenn ein Spezialist hierüber genauere Untersuchungen anstellen würde.

M. Suerbaum: Dem Argumentieren mit metrischen Zwängen zur Erklärung bestimmter Wortformen stehe ich weitgehend skeptisch gegenüber. Ennius war weniger als etwa Homer, hinter dem eine rhapsodische Tradition steht, auf die Verwendung bestimmter Wörter festgelegt. Er hätte ja statt eines metrisch unbequemen Wortes, insbesondere eines Adjektivs, ohne weiteres ein Synonym wählen können. Für die Verwendung von *ueter* statt *uetus* versagt auf jeden Fall eine metrische Erklärung.

M. Skutsch: I did not mean to imply that metrical categories are the only ones capable of producing new forms.

M. Waszink: Ich bin fest überzeugt, dass Formen wie *lapi* statt *lapide* und *praecipie* statt *praecipite*, die an sich vom Lateinischen aus unmöglich sind, durch den Einfluss, oder besser als direkte Imitation von homerischen Dublettformen zu erklären sind. Ich denke an Formen wie πρόμος neben πρόμαχος, wo Ennius einfach Auslassung einer Silbe gesehen haben muss. Er folgt ja auch Homer, wenn er *do* statt *domum* schreibt (*Ann.* 576).

M. Untermann: Ich bin ohne Weiteres geneigt, damit zu rechnen, dass Ennius Begriff und Ausmass grammatischer Lizenzen aus seinem Umgang mit griechischer Dichtung gewonnen hat; ich wiederhole aber noch einmal, dass er seine Änderungen doch im Rahmen bestimmter, vom Hörer nachvollziehbarer grammatischer Grenzen halten musste; und die Beschreibung dieser Grenzen ist Gegenstand einer Enniusgrammatik.

M. Wülfing: Man muss berücksichtigen, dass selbst die äusserst bewusste Epensprache eines Kallimachos Varianten beibehält (οὔνομα-ὄνομα, ἑταῖρος-ἑταρός) und zwar ungefähr in derselben Relation zueinander, wie sie in den homerischen Epen galt. Das machte «episch». Also könnte ein Teil ennianischer Doppelformen ebenso zu erklären sein.

M. Skutsch: Ennius has *ted* once in *Sc.* 177, and *med* once in the *Epicharmus*, 45. I have tried to introduce *ted* by conjecture in *Ann.* 52, but the matter is somewhat uncertain, and Ennius may have admitted these forms in certain types of composition and excluded them from others.

M. Suerbaum: Über die Epitheta bei Homer und Vergil und auch bei Ennius hat eindringlich F. W. Worstbrock, *Elemente einer Poetik der Aeneis*, Münster 1963, 168 ff. gehandelt. Besonderes Interesse verdient die Entwicklung im Hinblick auf den Gebrauch des sog. *epitheton constans*. Bei Vergil zeichnet sich die Tendenz ab, die Epitheta bewusster, situationsgerechter zu verwenden, auch wenn z.B. ein achtmaliges *infelix Dido* dagegen zu sprechen scheint. (Solche *epitheta constantia* betonen den Grundzug des Wesens, hier die «tragische Existenz».) Eine parallele Erscheinung zeigt sich in der nachhomerischen Gleichnisteknik. Während es in homerischen Gleichnissen die berühmten «überschiesenden Züge» gibt, streben die späteren Dichter — u.a. auch Ennius — danach, eine möglichst enge Parallelität des Gleichnisses zur zu illustrierenden Handlung herzustellen.

M. Wülfing: Das *epitheton constans* ist im Grunde nach *Ilias* und *Odyssee* tot. Die Bedingungen der mündlichen Rhapsodendichtung liegen schon bei Hesiod nicht mehr vor. Von da ab muss man stets mit reflektiertem Gebrauch der Epitheta rechnen, wenn auch manches Epitheton mitgeschleppt wurde, um zu « homerisieren », d.h. um in der Epensprache zu bleiben.

M. Skutsch: Further inquiries into the frequency and the order of attributes are required. *Ann.* 514-518 seems to me extremely clumsy, compared to later poetry.

